

Hiphop im Mangohain

Die Kultur Bangladeschs zwischen Tradition und Moderne

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

wer die Zeitung aufschlägt, erhält – kurz vor dem Anzeigenteil – den Eindruck, dass Kultur ein schöner oder ärgerlicher Luxus ist, der viel Geld kostet. Und dass sie zur Lösung der harten Alltagsprobleme des Lebens wenig beiträgt. Doch ihr Wortsinn bedeutet pflegen und anbauen – mit den Mitmenschen und der Natur sensibel umgehen.

In der Entwicklungszusammenarbeit spielt Kultur eine zentrale Rolle, die der Entdeckung wert ist. NETZ greift diese Herausforderung auf – sei es bei der Förderung von Entwicklungsprojekten oder bei der Vorbereitung der Freiwilligen auf ihren Einsatz in Bangladesch. Es gilt, Projekte nicht nur administrativ effektiv abzuwickeln, sondern vor allem menschliche Belange und die gewachsenen Traditionen und Ausdrucksformen zu respektieren und zu berücksichtigen. Doch was bedeutet das konkret?

Das traditionelle gesellschaftliche Regelwerk in Bangladesch legt die Beziehungen unter den Menschen eindeutig fest: Wer in der sozialen Hierarchie oben steht, fällt die Entscheidungen. Die unter ihm Stehenden haben sie zu befolgen. Die Ärmsten sind ohnmächtig und ohne Stimme. Jedes Kind beginnt, diese Regeln zu verinnerlichen. Von seinem Patron kann der loyale Untergebene – im Idealfall – Schutz und in Notzeiten Hilfe erwarten.

Selbsthilfe, Emanzipation von Unterdrückung und die aktive Beteiligung der ärmsten Menschen an Entscheidungen scheinen im krassen Gegensatz zu dieser Kultur zu stehen.

Doch in jedem Menschen gibt es einen Traum von einem Leben in Würde, verdeckt, mitunter verborgen, oft ganz tief vergraben. Manchmal vermag er sich in eindringlich melancholischen Liedern seinen Weg aus der eingeschnürten Seele zu bahnen. Nicht wenige bengalische Lieder singen klagend von der Sehnsucht nach größerer Gerechtigkeit. Manchmal reden die landlosen Feldarbeiter davon, wenn sie an kühlen Winterabenden am Feuer zusammen sitzen. Und tausendfach findet die Zukunftshoffnung ihren Ausdruck in der Freude an den Kindern

und in der Zuwendung zu ihnen. Auch der Umgang mit den Kindern ist Bestandteil der Kultur eines Landes.

Die Entwicklungsarbeit unserer Partner in Bangladesch bedeutet vielfach, dass Frauen, Tagelöhner, Kinder in den entlegenen Dörfern ihren Traum nicht mehr verstecken müssen. Wir freuen uns, wenn Sie diesen Traum mitträumen.

Ihr Peter Dietzel

Von den Terrakotta-Kultobjekten zum kolonialen Zuckerbäckerstil Geschichte der Kunst und Architektur

Von Ilse Hilpert

Die traditionelle Kunst in Bangladesch, sei es Skulptur, Ornamentkunst oder Architektur, entwickelte sich als Ausdruck religiösen Denkens und Glaubens und lässt sich anhand von Relikten mehr als 2000 Jahre zurückverfolgen. Eine Anzahl von Städten, Palästen, Stupas, Moscheen und Mausoleen wurde unter verschiedenen Herrschafts-Perioden errichtet und im Laufe der Zeit von Mensch und Natur größtenteils wieder zerstört.

Zumeist unter fremder Herrschaft, die jeweils ihre eigene Lebensart mitbrachte, bestanden verschiedene Kulturen nebeneinander. Von einer homogenen bengalischen Kultur kann man nicht sprechen, da die wirtschaftlichen Verhältnisse die verschiedenen Volksgemeinschaften voneinander trennte. Ausgrabungen und Fundstücke legen heute Zeugnis über die abwechslungsreiche Geschichte Bengalens ab.

Frühgeschichte

Wohl zum ersten Mal wird die Region des heutigen Bangladesch in dem mehr als 2000 Jahre alten Epos *Mahabharata* schriftlich erwähnt. Das Epos erzählt die Eroberung Ostindiens einschließlich des ehemaligen Königreichs *Varendra*, das auf dem Gebiet des heutigen Bangladesch lag.

Kunst und Architektur entwickelten sich mit der Geschichte der drei großen indischen Religionen – Buddhismus, Hinduismus und Jainismus – und kamen wahrscheinlich aus dem nördlichen Indien ins bengalische Delta. Die Region des heutigen Bangladesch kam erst sehr spät unter den Einfluss dieser Religionen.

Funde gibt es kaum aus dieser Periode. Man geht davon aus, dass die Kultobjekte vorrangig aus Terrakotta und anderen vergänglichen Materialien angefertigt wurden, die die Zeit nicht überdauern haben.

Die buddhistisch-hinduistische Periode

Im 3. Jahrhundert vor Christus wurde der Buddhismus während der *Maurya-Dynastie* durch den Herrscher Ashoka in Bengalen eingeführt. Kunst und Architektur blühten in dieser Zeit auf, hatten aber wohl kaum Einfluss auf die Bevölkerung Bengalens. Die meisten Menschen blieben ihren schamanisch geprägten Kulturen mit magischen Ritualen und Praktiken verhaftet.

Nach dem Zusammenbruch der Maurya-Dynastie im Jahr 185 nach Christus kam es zu einer sozialpolitischen Anarchie, die erst die Herrschaft der *Gupta-Dynastie* im 4. Jahrhundert beendete. Der Buddhismus erreichte seinen Höhepunkt in Bengalen, während er in Nordindien an Macht verlor. Während dieser Periode wurden massive Klöster und Stupas gebaut, die sich zu einflussreichen religiösen Hochburgen entwickelten. Die bedeutendsten Kunstzentren wurden *Mainamati* in Comilla und *Jhewary* in Chittagong. Beide Orte blieben ab dem 6. Jahrhundert für lange Zeit bestimmend als Herstellungsstätten für Bronze-Miniaturen. Der sogenannte *Gupta-Stil* verbreitete sich von hieraus in Bengalen.

Ein neuer Kunststil entwickelte sich nach einer Übergangszeit unter der folgenden *Pala-Dynastie* (750 bis 1150). Der *Pala-Stil* wurde richtungsweisend im Feld der Kunst und Architektur. Die Beliebtheit von Steinskulpturen mit einer fein polierten Oberfläche und detaillierten Schnitzereien nahm zu. Die Bronzestatuetten wurden größer und detaillierter in ihrer Ausführung. Während die Gesichtszüge stereotyper wurden, legte man mehr Wert auf die Dekoration und Ausstrahlung.

Bedeutende architektonische Überreste aus dieser buddhistisch geprägten Periode sind die Ruinen von *Mahasthan* bei Bogra. Hier stand die erste Stadtanlage unter buddhistischer Herrschaft in Bengalen. Ausgrabungen haben Wohnhäuser, Tempel und Verteidigungswälle der Zitadelle freigelegt. Unter dem Namen *Pundranagara* war der Ort Provinzhauptstadt der Dynastien der Maurya, Gupta und Pala vom 3. bis zum 12. Jahrhundert.

Noch aufsehenerregendere buddhistische Monumente sind der Tempel und das Kloster in *Paharpur* im Distrikt Rajshahi. Inschriften belegen, dass die Anlage dem Pala-Herrscher Dharmapala (770 – 810) zuzuordnen ist. Sie ist eine der größten in Asien und umfasst 177 Mönchszellen, zahlreiche Motiv-Stupas, kleine Kapellen und Gebäude, die von einem kolossalen Tempel dominiert werden. Der Grundriss des Tempels ähnelt einem gleichschenkeligen Kreuz. Die Grundmauern schmücken 63 brahmanische Steinskulpturen.

Eine dritte wichtige Ausgrabungsstätte befindet sich in *Mainamati* im Comilla-Distrikt. Über 50 verschiedene Fundorte mit buddhistischen Überresten aus dem 8. bis 12. Jahrhundert wurden auf den Hügelkuppen ausgemacht. Ausgrabungen brachten Klosteranlagen, Tempel und Stupas mit Stein- und Bronze-Skulpturen verschiedener Gottheiten, Münzen, Schmuck, Töpfe und Gerät aus dieser Zeit zutage.

1150 übernahm die *Sena-Dynastie* die Vormacht in Bengalen. Die Sena-Herrscher förderten den Hinduismus und versuchten, das Kastensystem zu stärken. Da viele hochkastige Hindus, Bildhauer und Handwerker aus anderen nordindischen Gebieten, wo der Islam dominierte, ins hinduistisch bestimmte Bengalen strömten, nahm der Bedarf an religiösen und kultischen Objekten zu. Der Pala-Stil wurde in stilisierter Form weitergeführt. Doch verloren die massenhaft hergestellten Skulpturen an Aussagekraft. Sie wurden zu Ikonen, die zwar technisch und rituell korrekt waren, aber denen es an Lebendigkeit fehlte.

1206 eroberten Truppen des Sultans von Delhi große Teile des Landes. Damit begann die mehr als 500-jährige Geschichte muslimischer Herrscher in Bengalen. In einer mystischen Form predigte der Islam Liebe, Hingabe und Gerechtigkeit, die es den verarmten und vom Kastenwesen unterdrückten Menschen leicht machte, ihn als Religion anzunehmen. Doch die hinduistische Sena-Dynastie behielt im 13. Jahrhundert noch die Vormacht im südöstlichen und östlichen Bengalen. In dieser Zeit waren die Hauptzentren für die Herstellung von Skulpturen Vikrampur (Dhaka) und Tippera (Comilla).

Die ikonographischen Kunstaktivitäten nahmen aber drastisch ab, als durch die Ausbreitung des Islams im Norden und Nordwesten Bengalens die Belieferung mit Steinmaterial für Skulpturen unterbrochen wurde.

Die muslimische Periode

Unter Herrschaft der Sultane entfaltete sich die Architektur in Bengalen. Städte wurden gegründet, Paläste und Wehranlagen errichtet, Moscheen, Mausoleen und Gärten angelegt, Straßen und Brücken gebaut. Es entwickelte sich neues kulturelles Leben. 1576 wurde Bengalen Teil des Mogul-Reiches. Geistiges und kulturelles Leben wurden hauptsächlich von den Persern beeinflusst. Unter Mogul-Herrschaft erblühten Kunst und Literatur.

Im Gebiet des heutigen Bangladesch haben zahlreiche Monumente aus dieser Zeit überlebt. Dazu gehören aus der **Vormogul-Zeit** unter anderem die Grabmale von *Ghiyasuddin Azam Shah* in Sonargaon (1409) und von *Khan Jahan Ali in Bagerhat* in Khulna, die *Moschee von Baba Adam* bei Dhaka sowie weitere Moscheen und Gebäude im Land. Besonders tritt eine Gruppe homogener Moscheen hervor, die ein gewisser *Ulugh Khan Jahan* Mitte des 15. Jahrhunderts in der Nähe der Sundarbans errichtet hat. Davon die großartigste – und größte Moschee in Bangladesch – ist die *Shait-Gumbad-Moschee*, die vordem durch 60 Kuppeln gekrönt wurde. Jetzt sind es 77 Kuppeln.

In der **frühen Mogul-Zeit** entstanden einige Monumente besonderen Stils. Die *Atia Jami Moschee* (1609) in Tangail ist dafür ein Beispiel. Gekurvte Simse und Wandoberflächen mit reichen Blumenornamenten aus Putz und Terrakotta geben dem Gebäude ein harmonisches Aussehen.

Architektonisch bezeichnende Bauten aus der **Hoch-Mogulzeit** sind hauptsächlich auf Dhaka konzentriert. Zu nennen sind unter anderem die *Bara und Chhota Katras*, die *Sat Gumbad Moschee*, das unvollendete *Lalbagh Fort* und eine Anzahl Fluss-Forts in der Nähe von Narayanganj.

Die Katra-Gebäude wurden Mitte des 17. Jahrhunderts errichtet nach Plänen zentralasiatischer Karawanerinnen mit einer breiten Flussfront und riesigen Einfahrten.

Das Lalbagh Fort ist der unvollendete Traum eines Mogulprinzen und eines der nobelsten Mogul-Monumente der Region. Prinz Azam begann 1678 den Bau, der unter dem nächsten Gouverneur Shaista Khan fortgesetzt wurde. Nach dem unerwarteten Tod seiner Liebblingstochter Bibi Pari stoppte er den Bau und errichtete auf dem Gelände ein Grabmal für seine Tochter.

Das *Mausoleum der Bibi Pari* ist das einzige Monument in Bangladesch, bei dem Marmor von Rajputana, schwarzer Basalt von Rajmahal und glasierte Kacheln in den neun Innenräumen verwandt wurden.

Die späte hinduistisch-buddhistische Periode

Als die Mogulherrscher die Baukunst zu bestimmen begannen, wobei gerade die Terrakotta-Wandgestaltung durch Putz-Panelen ersetzt wurde, verloren viele spezialisierte Künstler und Handwerksleute die Schirmherrschaft der Regierenden. Sie verwendeten nun ihr Können auf die Gestaltung der unzähligen Hindutempel, die ab dem 16. Jahrhundert überall im Land von einflussreichen Hindus errichtet wurden. Diese spätmittelalterlichen Tempel sind überzogen

mit Terrakotta-Friesen, die zeitgenössische Szenen des täglichen Lebens, Szenen aus hinduistischen Epen oder Blumenmotive darstellen.

Aus der Reihe von zahlreichen Beispielen seien hier der *Pancha-Ratna Govinda Tempel* in Puthia bei Rajshahi genannt, der *Satara-Ratna-Tempel* bei Comilla oder der *Nava-Ratna Kantaji Tempel* bei Dinajpur.

Die koloniale Phase

Unter britischer Herrschaft bekam die Architektur des Landes eine neue Dimension. In Dhaka zeigte sich zuerst dieser Stil der europäischen Renaissance bei Kirchen und später auch bei öffentlichen Gebäuden, der sich durch achteckige oder runde Ecktürme auszeichnete. Das ehemalige Gebäude der *State Bank* nahe Sadar Ghat ist ein gutes Beispiel für diesen Stil. Neue architektonische Elemente aller Häuser im 19. Jahrhundert waren halbrunde Gewölbe, dreieckige Giebel auf halbkorinthischen Kapitellen und attraktiven Stuckarbeiten. Auch das *Ahsan Manzil*, der alte *High Court*, sind Beispiele für diesen Stil.

Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts, während der Verwaltungszeit Lord Curzons, änderte sich der Stil der Baukunst erneut. Augenscheinlich wurde er von der Mogul-Architektur äußerlich beeinflusst, funktionell flossen europäische Elemente im Inneren ein. Beispiele sind die *Curzon Hall*, *Fazlul Huq Hall*, *Dhaka Hall* oder das *Dhaka Medical College Hospital*.

1947 endete die Kolonialzeit, und eine neue, bis in die Gegenwart reichende Ära begann, die ihren künstlerischen Ausdruck in zahlreichen politisch motivierten Monumenten, Standbildern und Wand-Mosaiken ihren Ausdruck fand und weiter finden wird. Zeitgenössische Künstler haben diese Aufgabe übernommen.

Ilse Hilpert ist Künstlerin, sie lebt in Waltrop. Von 1991 bis 1993 und von 1998 bis 2000 lebte sie in Bangladesch. Seit 2001 ist sie verantwortliche Redakteurin für die Rubrik „Andere Bilder“ der Zeitschrift NETZ und gestaltet die Titelseite.

Zahnloser Tiger

Dhaka – die Metropole der Extreme

Von Hanne May

Das rasante Wachstum asiatischer Mega-Cities ist seit Jahren Diskussionsstoff unter Stadtplanern und Architekten. Städte wie Delhi, Jakarta, Mumbai, Schanghai und Tokio sind dabei in aller Munde. Von Dhaka, der Hauptstadt Bangladeschs, ist selten die Rede. Dabei ist die bengalische Metropole drauf und dran, in die Weltspitze zu wachsen.

Als der amerikanische Architekt Louis I. Kahn vor 40 Jahren erstmals nach Dhaka reiste, fand er eine überschaubare Stadt vor, geprägt von Wasserläufen und viel Grün. Hier sollte sein größtes Bauprojekt entstehen: der Parlamentskomplex Sherebanglanagar. Schon während der zwanzigjährigen Planungs- und Bauzeit gab es tiefgreifende Veränderungen in Politik und Stadtbild. Wer die Stadt heute bereist, wird von den alten Qualitäten, die Kahn inspirierten, kaum etwas wiederfinden. Umso schlimmer: Die Bauwerke Kahns geraten zusehends in den Würgegriff von Politik und Spekulanten.

Bei der Ankunft in Dhaka, frühmorgens um 5.00 Uhr, scheint die Welt noch in Ordnung. Hinter dem zooähnlichen Gitterzaun am Flughafen warten ein paar Dutzend Menschen auf die Passagiere, die Straßen sind leergefegt. Doch die morgendliche Ruhe währt nur kurz. Bei Sonnenaufgang erschallen von allen Seiten Gebetsrufe – die Metropole erwacht. Bald quälen sich unzählige Autos und Busse über löchrige Pisten, ständig in schier unentwirrbaren Knäueln stecken bleibend. Mittendrin ein Heer von Fahrradrickschas und dreirädrigen Mobilien, ein Ameisenhaufen von Fußgängern, für jede Straßenüberquerung ihr Leben riskierend. Zahllose Bettler drängen sich an die Autoscheiben, kleine Kinder spielen selbstvergessen auf umtosten Verkehrsinseln.

Dhaka ist eine Stadt der Extreme: Laut und chaotisch, mit einer Luftverschmutzung auf Weltniveau. Der gnadenlose Überlebenskampf im Straßenverkehr würde jeden Europäer hinter dem Steuer binnen kurzer Zeit an den Rande eines Nervenzusammenbruchs treiben. In atemberaubendem Tempo hat sich die jahrhundertealte Handelsmetropole in einen Moloch verwandelt. Als das Land im Flussdelta von Ganges und Brahmaputra 1971 unabhängig wurde, hatte Dhaka 1,2 Millionen Einwohner. Heute sind es nach offiziellen Angaben schon 10 Millionen – fast ein Drittel lebt in Slums. Doch der Zustrom reißt nicht ab. 500.000 Menschen strömen jährlich in die Stadt. Nach offiziellen Schätzungen wird die Einwohnerzahl deshalb bis zum Jahr 2015 auf 15,6 Millionen steigen. Die Vereinten Nationen rechnen gar mit 21,5 Millionen Einwohnern. Dhaka wäre dann die viertgrößte Stadt der Welt – ein beängstigendes Szenario. Dabei hielt die Zukunft dieser einst von üppigem Grün und Wasser geprägten Stadt vor wenigen Jahrzehnten ganz andere Optionen bereit.

Eine Heimstatt für den Tiger

Rückblende in das Jahr 1963: Der amerikanische Architekt Louis I. Kahn landet Ende Januar in Dhaka – mit einem Vertrag in der Tasche. Nach anhaltenden Unruhen im Satellitenstaat Ost-Pakistan hat das Militärregime in Islamabad entschieden, die bengalische Volksseele mit einer eigenen Kapitale zu besänftigen. Kahn soll auf einer Fläche von gut 400 Hektar das Zentrum für die zweite Hauptstadt Pakistans entwerfen. Der Name für das riesige Areal: Sherebanglanagar – die Stadt des bengalischen Tigers. Zu dieser Zeit hat das beschauliche Dhaka 550.000 Einwohner und liegt mehrere Kilometer vom geplanten neuen Zentrum entfernt. Dazwischen erstrecken sich ausgedehnte Felder, Seen und grüne Alleen. Inspiriert von der tropischen Agrar- und Wasserlandschaft stürzt sich Kahn in die Arbeit und präsentiert im Mai 1963 sein erstes Modell. Das Konzept sieht zwei Zentren vor: eines soll die Funktionen des Parlaments aufnehmen („Citadel of Assembly“), ein weiteres Kultur-, Bildungs- und Sporteinrichtungen für die Bürger („Citadel of Institutions“). Es werden zahlreiche Entwürfe folgen, und zwei Jahrzehnte vergehen, bis ein Teil der Kahnschen Vision gebaute Realität wird – der Parlamentskomplex.

Dass es überhaupt so weit kommt, kann getrost als Wunder gelten. In dem armen Agrarland gibt es kaum technische Voraussetzungen, einen solch riesigen Komplex in der geforderten Materialqualität zu errichten. Kahns kompromisslose Suche nach dem optimalen Raum hat permanente Verzögerungen und steigende Kosten zur Folge. Besonders verärgert sind Pakistans Generäle, als das „Hotel Intercontinental“ in Dhaka in nur 18 Monaten Bauzeit realisiert wird, Kahn aber immer noch kaum Ergebnisse vorweisen kann. Im Nachhinein ein Glücksfall, denn das Hotel fliegt während des Unabhängigkeitskrieges in die Luft, Sherebanglanagar dagegen bleibt weitgehend unberührt.

Für Sand im Getriebe sorgen auch technische Probleme. So findet Kahn erst im Februar 1971 eine Lösung für die schwierige Dachkonstruktion des Plenarsaals. Doch die Freude währt nur kurz, denn einen Monat später starten die „Freedom Fighter“ ihren Befreiungskampf gegen

die Repressionen der Generäle: Kahn verliert seinen Auftraggeber und der Gebäudekomplex seine eigentliche Bestimmung. Nach erneutem Vertragsschluss mit der Regierung des neu gegründeten souveränen Staates Bangladesch kann Kahn Anfang 1973 die Arbeiten fortsetzen. Und er bekommt weitere Aufgaben: Als Gegengewicht zum Parlamentskomplex soll nun ein Regierungsgebäude entstehen, im Anschluss daran ein Stadtquartier. Endlich erhält Kahn die seit Jahren gewünschte Fläche von rund einem Quadratkilometer, um ein neues Zentrum für die Hauptstadt zu planen. Doch der Tod des begnadeten Baukünstlers im März 1974 bereitet den hochfliegenden Plänen ein jähes Ende. Das Regierungsgebäude wird andernorts gebaut, das neue Stadtzentrum kommt über erste Skizzen nicht hinaus. Erst neun Jahre später, im Juli 1983, wird der Parlamentskomplex fertig gestellt und kann seiner eigentlichen Bestimmung nicht übergeben werden. Ein Militärdiktator regiert das Land. Demokratisch gewählte Abgeordnete ziehen dauerhaft erst 1991 ein.

Verpasste Chancen

Welche Entwicklung hätte Dhaka genommen, wenn Kahns Pläne Realität geworden wären? Wenn sein neues Zentrum gebaut worden wäre? Von Wasserkanälen, Seen und Parks durchzogene Wohngebiete – eine ideale tropische Wasserstadt. Architekt Saif ul Haque, der im vergangenen Jahr die erste große Ausstellung zu Sherebanglanagar in Dhaka organisierte, beklagt, wie viele Kollegen, die verpassten Chancen. „Dhaka hätte heute ein völlig anderes Gesicht“, sagt Haque. Noch trauriger sei aber, dass der Parlamentskomplex bislang kaum Spuren in der Architekturentwicklung der Stadt hinterlassen habe. Der Tiger ist zahnlos geblieben, sein kreatives Potenzial wartet auf Entdeckung.

Anders als die das heutige Dhaka prägenden gesichtslosen Neubauten hat Kahn in seiner Architektur die Charakteristika der Landschaft aufgegriffen. Erste Zeichnungen aus dem Jahr 1963 zeigen Fischerboote auf dem Buriganga-Fluss, am Ufer der Altstadt Dhakas. „Kahn war auf der Suche nach einer ‚architecture of the land‘“, analysiert Haque. „Das heißt: den Erdboden im Verhältnis zum Wasser so zu bearbeiten, dass neue Bedingungen für Architektur entstehen. Mehr intuitiv hat er dabei das ‚dig and mound‘ entdeckt – ein traditionelles Bauprinzip in Bengalen. Die Gebäude des Parlamentskomplexes stehen auf einem Erdhügel, das durch den Aushub entstehende Loch wird mit Wasser aufgefüllt. Der Teich stellt den Bezug zur Wasserlandschaft her und dient gleichzeitig als Ausgleichsfläche während der Regenzeit.“

Nicht nur das zentrale Bauprinzip, auch die wichtigsten Grundstoffe des Deltalandes – Sand, Wasser und Lehm – finden sich in den Gebäuden wieder: Das monumentale Parlamentsgebäude aus Sichtbeton wird von zwei diagonalen Gebäuderiegeln aus Ziegel flankiert. Einziger Materialluxus: Marmorbänder gliedern die neunstöckigen Fassaden des zentralen Parlamentsgebäudes – eine Reminiszenz an Tempel und Paläste der Mogul-Zeit. Ganz pragmatisch markieren die Bänder den täglich realisierbaren Bauabschnitt – denn jede Schütte Zement wurde mit dem Bastkorb transportiert. Bauen in Bangladesch ist damals wie heute primär Handarbeit – die sichtbaren Bänder sind das menschliche Maß des gigantischen Monolithen.

Den tropischen Verhältnissen angepasst hat Kahn für alle Gebäude eine doppelte Außenhaut entworfen. Die äußere Hülle schützt vor Sonne und Regen, lässt aber gleichzeitig durch große Ausschnitte Licht nach innen dringen. Eine artifizielle und dennoch simple Architektur, die sich mit der Natur im Einklang befindet.

Im realen Stadtszenario des Jahres 2003 ist die tropische Wasserlandschaft fast völlig verschwunden, von korrespondierenden Bauwerken ganz zu schweigen. Die großen Seen –

auf dem Stadtplan noch gut auszumachen – sind ringsum bebaut, die Ufer meist unzugänglich oder wild besiedelt. Im gesamten Stadtgebiet sind nur drei größere Freiflächen auszumachen. Eine davon ist die „South Plaza“, der ausgedehnte Park auf der Südseite des Parlamentskomplexes. „Bangladeshs biggest living-room“, nennt ihn Architekt Sayer Ghafur scherzhaft. Der Park ist heute eine der wenigen ruhigen und sicheren Rückzugsflächen der 10-Millionen-Metropole. Außerhalb der Sitzungswochen bevölkern Familienclans und vor allem Liebespaare das mehrere Hektar große Areal. Auf diese Art hat Kahn, dessen Bürgerforum – die „Citadel of Institutions“ als ein Ort des „well being“ – nie gebaut wurde, den Bürgern der Stadt doch noch einen kostbaren Ort des Wohlbefindens geschenkt.

Gedrängter Gebäudebrei

Rings um den Parlamentskomplex erstreckt sich eine Stadt aus Beton, eine unendliche Reihe gesichtsloser Zweckbauten. Auch im Gassengewirr der extrem dicht besiedelten Altstadt erinnern nur noch wenige Häuser an die glorreiche Vergangenheit. Tropisches Klima und jahrelange Vernachlässigung haben ihnen meist so zugesetzt, dass ein Ende abzusehen ist. „Die Stadt hat keinerlei Konzept zur Quartierserneuerung und schreibt nur in Industriegebieten Höhengrenzen vor“, berichtet Nazrul Islam, Geographiestudient und Stadtplaner an der Dhaka University. So kommt es, dass unmittelbar neben aufwändig sanierten Gebäuden zwanzigstöckige Hochhäuser stehen – ein bekanntes Bild aus vielen asiatischen Metropolen.

Hier wie andernorts erobern Hochhäuser die Stadt. Steigenden Bodenpreisen und hohem Bevölkerungsdruck soll so abgeholfen werden. Doch die Mietpreise können selbst wohlhabende Familien kaum noch zahlen. Nicht selten sind die lieblos gestalteten Gebäude ohnehin reine Spekulationsobjekte oder Geldwaschmaschinen für Investoren aus aller Herren Länder. Die architektonischen Mustersteine – pseudoantike Versatzstücke und viel Spiegelglas – sind im gesamten südasiatischen Raum zu finden.

Planlos voran

Die Stadtplanung ist schon lange nicht mehr Herr der Lage, sie reagiert bestenfalls – und legitimiert geschaffene Tatsachen. „Wir haben keinerlei Kontrolle“, sagt Stadtplaner Islam – und lacht. Zumindest seinen Humor hat der renommierte Wissenschaftler und Leiter des „Centre of Urban Studies“ nicht verloren. Dabei könnte einem das Lachen angesichts des bürokratischen Desasters gründlich vergehen: Nach Angaben des „Centre for Urban Studies“ sind 16 staatliche und städtische Behörden direkt und weitere 30 indirekt in den städtischen Planungsprozess eingebunden. Doch diffuse Zuständigkeiten, Mangel an qualifiziertem Personal, fehlende Koordination, eine zu starke Stellung der Zentralregierung gegenüber den Kommunen und die weit verbreitete Korruption lassen viele Ansätze ins Leere laufen.

Bestes Beispiel: Der alte Masterplan aus dem Jahr 1959 wurde erst 1997 durch einen neuen ersetzt – in der Zwischenzeit hatte sich die Bevölkerung verzwanzigfacht. Das neue Konzept für die Jahre 1995 bis 2015 teilt den Metropolenraum in 26 Bezirke. Kompakte Satellitenstädte sollen den stetigen Bevölkerungszuwachs abpuffern. Doch erst die zu erarbeitenden Bezirksdetailpläne können als Grundlage für die Planungsarbeit dienen. Bislang liegt knapp ein Drittel der Pläne vor, in Kraft getreten sind sie noch nicht. Ein Ministerium fühlte sich bei der Entwicklung übergangen und blockiert nun.

Genau festgelegt sind im Masterplan auch die gut 60 Prozent überflutungsgefährdeten Flächen im 1600 Quadratkilometer umfassenden Metropolenraum: Flussläufe, Feuchtgebiete und tiefer liegende Areale. Jegliche Bebauung ist hier eigentlich verboten. Zumal die Stadt nicht nur hochgradig überflutungs-, sondern auch noch erdbebengefährdet ist. Dennoch

berichten die Zeitungen der Hauptstadt ständig über Aufschüttungen und umfassende Bauaktivitäten von skrupellosen Projektentwicklern. Die dort lebenden Menschen werden brutal vertrieben. Doch auch die Stadt selbst macht mit im fragwürdigen Spiel. So nutzt die hauptstädtische Verwaltung einige tiefliegende Gebiete zur Müllablagerung.

Musterstädte für die Reichen

Angesichts der raubritterartigen Landnahme stellt sich die Frage, ob überhaupt jemand für Stadtentwicklung zuständig ist. Die Entwicklung neuer Stadtgebiete und die Genehmigung von Hochhäusern liegt maßgeblich in Händen der Regierungsbehörde Rajuk („Capital Development Authority“). Doch auch hier herrschen Chaos und Korruption: Hunderte Konstruktionspläne sind unlängst aus dem Archiv verschwunden sind. Eine Überprüfung von illegal errichteten Hochhäusern ist damit unmöglich geworden.

Nicht mal ein Dutzend Stadtplaner arbeiten bei Rajuk. Bislang haben sie nahezu ausschließlich Wohnquartiere für wohlhabende Bürger konzipiert. Auch die neue Modellsiedlung Purbachal, nordöstlich der Stadt, wird nur für die Mittelschicht erschwinglich sein. Die Bedürfnisse der rund drei Millionen Slumbewohnern kommen in den Konzepten nicht vor. Aber selbst in den noblen Siedlungsgebieten ist die Behörde überfordert: Bewohner des Diplomatenviertels Gulshan klagen über illegale Baumaßnahmen. Quasi über Nacht erscheinen Bautrupps, kippen lasterweise Erde in den See und errichten flugs ein Gebäude – zur Entrüstung der Anwohner, die ihre exklusive Wasserlage teuer bezahlt haben. Bestechliche Polizisten sehen großzügig über die illegale Landnahme hinweg. Wütende Proteste gibt es auch, weil mehrere reine, exklusive Wohngebiete nun in Mischquartiere verwandelt werden sollen. Eine Anpassung an die Realität zunehmender Verbreitung gewerblicher Nutzungen.

Verstecktes Elend

Wie sieht die Situation in den Elendsquartieren aus, wenn schon die Reichen kaum ihr Recht einklagen können? Wer durch die Stadt fährt, kann das Elend auf den Straßen nicht übersehen. Frauen, Kinder, Alte, Behinderte und schrecklich verstümmelte Menschen versuchen allerorten Almosen zu erbetteln. Doch wo all diese Menschen zu Hause sind, lässt sich nur schwer ausmachen. Slum ist ohnehin ein weit gedehnter Begriff. Damit kann der aus Plastikplanen gebastelte Unterschlupf an der Straße gemeint sein oder auch eine gebaute Siedlung mit Wasser und Strom – Letzterer meist illegal abgezapft und zu horrenden Preisen für die Anwohner. „In dem Wirrwarr von mehrstöckigen Gebäuden und immer mehr Hochhäusern sind die einstöckigen Slumsiedlungen kaum sichtbar“, berichtet Stadtplaner Islam. Zumal die Menschen dort auf engstem Raum zusammengepfercht leben. Islam schätzt die Bevölkerungsdichte auf rund 6.000 Einwohner pro Hektar – noch einmal doppelt so viel wie in den labyrinthischen Gassen der Altstadt. Die rund 3 Millionen Slumbewohner brauchen so rein rechnerisch nur fünf Quadratkilometer Fläche – verschwindend geringe 0,3 Prozent des gesamten Metropolenraums. Bis zum Jahr 2015 könnte sich ihre Zahl verdoppelt haben. Werden sie sich dann auch noch mit so wenig Platz begnügen?

Betrachtet man die Stadtkarte Dhakas, ist ohnehin erstaunlich, welche Flächen gewissermaßen fehlbelegt sind. Stadtplaner der „Dhaka University“ schätzen, dass 35 Prozent der gesamten Stadtfläche anders genutzt werden könnten. Ein riesiger Armeestützpunkt schiebt sich wie ein Keil von Norden nach Süden in die Stadt. Der alte Flughafen – in unmittelbarer Nachbarschaft von Sherebanglanagar – dient bislang nur als sporadischer Aufmarschplatz. Stadtplaner fordern deshalb eine Freigabe des Areals und die Verlegung des Armeestützpunkts.

Letzter Ausweg

Noch ist es nicht zu spät. Noch hat die Stadt eine Chance umzusteuern. Stadtplaner und Architekten der landeseigenen Universitäten haben ihre Handlungsvorschläge auf den Tisch gelegt. Und im nationalen Bericht zur Umsetzung der Habitat-Agenda der Vereinten Nationen hat sich die Regierung selbst ihre Hausaufgaben diktiert. Allein es fehlt bislang der politische Wille. Einzig ermutigend: An anderer Stelle sind Reformen geglückt. So gelang es der Regierung Anfang 2003 wider Erwarten, Zehntausende luftverpestender Zweitakter aus der Hauptstadt zu verbannen. Nur noch dreirädrige Baby-Taxis mit Gasantrieb dürfen durch Dhakas Straßen fahren.

Auf der Suche nach einem neuen Maß für die Stadt kann Sherebanglanagar eine wichtige Rolle übernehmen. Noch sind die nach Norden anschließenden Flächen spärlich bebaut, noch ist der ehemalige Flughafen – das von Kahn geplante Wohnquartier – ungenutzt. Könnte Kahns Vision nach 30 Jahren Realität werden?

Derzeit stehen die Zeichen eher auf Sturm. Rings um den Parlamentskomplex wird an allen Ecken und Enden gebaut. Zehnstöckige Gebäude stehen nun direkt gegenüber Kahns „South Plaza“. Stadtplaner fürchten, dass damit ein Damm in dem bislang von Hochhäusern weitgehend freien Gebiet gebrochen ist. Projektentwickler strecken ihre Finger schon seit Jahren begehrlich auf die umliegenden Flächen.

Im November 2002 startete die Regierung auf der Südwestspitze des Areals den Bau zweier repräsentativer Dienstwillen für den Parlamentspräsidenten und den Vizepräsidenten des Parlaments. Nach vehementen Protesten aus Architekten- und Bürgerschaft wurden die Arbeiten gestoppt, Ende Januar 2003 wieder aufgenommen und Ende Mai auf Anweisung des höchsten Gerichtshofs für illegal erklärt. Begründung der Regierung für den Eingriff: Kahn habe schließlich an anderer Stelle auch solche Gebäude geplant, aber nie gebaut. Verdrängt wird dabei, dass Kahn bei einem seiner letzten Besuche im Jahr 1973 darauf gedrungen hat, alle Zusatzbauten auf dem Areal zu entfernen.

Zähne zeigen

Im Laufe der Jahre hat das Ensemble ohnehin zahlreiche Wunden davon getragen: Das tropische Klima nagt am Sichtbeton der Parlamentsfestung, zahlreiche Marmorbänder sind herausgebrochen. An den Wohngebäuden wurden mancherorts Fenster in die großen Ausschnitte der Außenfassade eingesetzt, um die dahinter liegenden Balkone als vollwertige Räume zu nutzen. Das meteorologische Gebäude fiel im Jahr 2000 der Abrissbirne zum Opfer, ein weiteres Nebengebäude – elektrische Verteilerstation – ist zur Müllhalde verkommen. Doch die größte Gefahr droht von den Nutzern selbst. Seit geraumer Zeit fordern Abgeordnete einen Umbau im Innern des Parlamentsgebäudes. Unvorstellbar für jeden, der die grandiose, achtstöckige Erschließungshalle mit eigenen Augen gesehen hat.

Viele Stadtbewohner sehen in dem einst vom verhassten Pakistan beauftragten Bauwerk längst eines der wertvollsten Kulturdenkmäler ihres Landes. Doch bislang gibt es keine rechtliche Handhabe, um das Ensemble vor weiteren Eingriffen zu schützen. Nach den veralteten Denkmalschutzgesetzen Bangladeschs können nur Gebäude unter Schutz gestellt werden, die älter als 100 Jahre sind. Architekten und Stadtplaner von der „Dhaka University“ haben deshalb eine Initiative gestartet, das Ensemble in die Weltkulturerbeliste der UNESCO aufzunehmen – und haben dabei auch erste Unterstützung von der Kulturorganisation der Vereinten Nationen bekommen.

Den vielen Millionen Slumbewohner mag dies herzlich egal sein. Auch für sie muss dringend ein Ausweg gefunden werden. Hierfür setzen sich Stadtplaner und Architekten ebenfalls vehement ein – die idealen Stadtkonzepte Kahns werden dabei nur bedingt weiterhelfen können. Dennoch: Ein Land, das nur wenige Kulturdenkmäler von internationalem Rang besitzt, sollte diese zu schützen suchen. Und wenn es aus eigener Kraft nicht dazu in der Lage ist, dabei auch Unterstützung bekommen. Es ist höchste Zeit, dass der Tiger seine Zähne zeigt – bevor er sie auf immer verliert.

Die Journalistin Hanne May hat mehrere Jahre für eine Baufachzeitschrift gearbeitet und ist seit Juni 2003 Chefredakteurin der Zeitschriften „Neue Energie“ und „New Energy“. Sie ist Gründungsmitglied und stellvertretende Vorsitzende des Bangladesch-Vereins „Mati“.

Literatur

Klaus-Peter Gast: Louis I. Kahn. Das Gesamtwerk. Stuttgart, München 2001

Kazi Khaleed Ashraf, Saif Ul Haque: Sherebanglanagar. Louis Kahn and the making of a Capital complex. Loka Publications, Dhaka 2002

Saif Ul Haque, Raziul Ahsan, Kazi Khaleed Ashraf: Pundranagar to Sherebanglanagar. Architecture in Bangladesh. Chetpana Sthapatya Unnoyon Society, Dhaka 1997

Überleben auf dem dünnen Seil des Traums Der bengalische Romancier Akhtaruzzaman Elias und seine „Traum-Elegie“

Von Barbara DasGupta

Aus der vielfältigen, vielfarbigen Literaturlandschaft Bangladeschs der letzten Jahrzehnte hebt sich ein Roman hervor, der noch druckfrisch zum Klassiker wurde: „Khowabnama“ – Traum-Elegie, 1996 – von Akhtaruzzaman Elias. Manchen Lesern mag der Autor aus einem Auszug aus seiner Erzählung „Die Wärme der Hölle“ bekannt sein, der in NETZ 1/2000 enthalten war.

„Seit dem Erscheinen der ‘Traum-Elegie’ betrachte ich Akhtaruzzaman Elias als einen der Großen der Weltliteratur,“ schreibt der Erzähler Hassan Azizul Haque. Die nüchterne Mahasweta Devi schwärmt von ihm als dem „besten und kraftvollsten Romancier beider Bengalen“: Der Autor selbst erlebte wenig von seinem Ruhm. Weniger als ein Jahr nach dem Erscheinen des Romans starb er, noch nicht 54 Jahre alt, an Knochenkrebs.

Der Abstand der seither verflossenen Jahre bestätigt diese Einschätzung nur, besonders da sich einem dieses Meisterwerk in seiner ganzen Tiefe, strengen Schönheit und Miniaturgenauigkeit der Darstellung mit jedem Wiederlesen mehr erschließt. Dies betrifft auch die einprägsamen, starken und lebendigen Frauengestalten.

„Khowabnama“ ist der zweite Roman des Autors. Sein erster Roman „Der Soldat im Dachstübchen“ setzt sich mit den Strömungen der Volksbewegung von 1969 auseinander, die letztlich in den Unabhängigkeitskrieg von 1971 mündete, über den Elias seinen dritten Roman zu schreiben plante.

„Wir, die Schriftsteller, sind blind für den Traum und das jähe Erwachen der ungezählten arbeitenden Menschen in unserem Land und ihre grenzenlose Kraft, erneut zu träumen,“ klagt Elias bei der Entgegennahme eines Literaturpreises für „Traum-Elegie“ in Kalkutta 1996. Der Traum ist ein immer wiederkehrendes Motiv in Elias’ Werken – Traum als Mittel des magischen Realismus bengalischer Prägung, Traum als Weg zum Überleben, Traum als Hoffnung in einer Welt ohne Hoffnung, Traum auch als Brücke, die nicht trägt, als trügerisches Netz.

In „Khowabnama“ spiegelt der Autor mit weitem historischen Atem und akribischer Detailtreue die alles andere als idyllische Welt Ostbengalens gegen Ende der britischen Kolonialherrschaft im Wassertropfen des Katlahar Bills in der nördlichen Region Bagura, der Heimat des Schriftstellers. Die Bills sind für die natürliche Landschaft Bangladeschs charakteristische Schilfseen, deren Wasser in der Trockenperiode weit zurückgeht und während des Monsuns weite Flächen überschwemmt. Es ist die Welt der Kindheit des Autors, die er bis in ihr Inneres kennt. Hier wuchs er auf als Sohn eines Lehrers und Regionssekretär der Muslim-Liga, den er später als durch und durch politisch denkenden Menschen beschreibt. Literarische Anregungen erhielt er von der Mutter, die den Kindern immer wieder Bücher vorlas, auch um ihre eigene Einsamkeit zu vertreiben, da der Vater ständig unterwegs war.

„Khowabnama“ beginnt mit einem Traum und endet mit einem Trauma: der Teilung Indiens in den Hindu-Staat Indien und den muslimischen Staat Pakistan, die die Miniaturwelt des Romans (wie den Subkontinent) aus den Fugen reißt. „Wie katastrophal, schmerzhaft, wie beklagenswert die Teilung von 1947 war und wie sinnlos, das spüren wir bis heute jeden Tag bis ins Mark,“ sagte Elias 1991 in einem Interview. Dieser traumatische Prozess wirft seinen Schatten bis in die Gegenwart Westbengalens und Bangladeschs, er war nie wirklich zuende, und die Wunden, die er gerissen hat, sind kaum vernarbt.

Der Traum, mit dem der Roman beginnt: Allnächtlich wickelt sich das Bill mit den Dörfern Girirdanga und Unter-Girirdanga an seinen Ufern in den Schatten eines mächtigen Bo-Baums, der an seiner Spitze steht, „und atmet gleichmäßig, wie ein kleiner Junge aus dem Fischerviertel, der seine Mutter weinend um etwas zu essen gebeten hat und nun, Kopf und Körper in das Fischernetz vergraben, endlich eingeschlafen ist. In jedem Atemzug verebbt ein Schluchzen.“

Den Bo-Baum bewohnt der Geist des Munshi Bayatulla Shah, der sich hier niederließ, als er im gemeinsamen Aufstand der (hinduistischen) Sanyasis und (muslimischen) Fakire gegen die Engländer fiel. Dieser Aufstand erfasste, als ein Kapitel des nie abreißen Widerstands gegen die Kolonialherrschaft, um 1760 weite Teile des östlichen Bengalens. Der Geist symbolisiert beides: die Erinnerung an den Aufstand, die im Herzen des Volkes weiterglimmt „wie Feuer unter der Asche“, und die Sinnlosigkeit der künstlichen Teilung Indiens in einen Hindu- und einen Muslimstaat.

In dem Wunsch, den Geist des Munshi wenigstens ein einziges Mal zu sehen, begibt sich der Vater der Hauptfigur des Romans, Tamiz, allnächtlich schlafwandelnd zu dem Bo-Baum. Tagsüber schläft er, da der allmächtige Grundbesitzer Sharaf Mandal ihn, den Fischer, seiner Existenzgrundlage beraubt hat, indem er die Fischereirechte an sich riss. Tamizs Vater, eher eine mythische Figur, steht in Verbindung mit dem Fakir Cherag Ali, dessen Verse von archaischer Schönheit sich wie eine Kette durch den Roman ziehen, und wird am Ende im Treibsand des Bills versinken.

Tamiz, der Fischerssohn dagegen, der lange als Tagelöhner unterwegs war, träumt den Traum, ein Bauer zu werden. Nachdem er tatsächlich ein Stück Land zur Pacht erhält, arbeitet er Tag und Nacht für seinen Traum, nutzt geschickt die Erfahrung seines Nachbarn und hat zudem Glück mit der gewählten Saat. Aber am Ende nimmt ihm der Verwalter des Verpächters fast die gesamte Ernte ab. Ernüchert begreift Tamiz den Sinn der Bauernbewegung, von der er als Tagelöhner erfahren hatte. Die Tebhaga-Bewegung – „Tebhaga“ bedeutet „drei Teile“ – forderte die Reduzierung der Pachtabgaben auf ein Drittel der Ernte. Sie wurde sowohl von Hindus als auch von Muslimen getragen und erfasste ab 1945 weite Teile Bengalens.

Die Söhne des Großgrundbesitzers Mandal üben, auf den Landreichtum ihres Vaters gestützt,

als Funktionäre der aufstrebenden Muslim-Liga die politische Macht in der Region aus. Um die Unterstützung der armen muslimischen Bauern zu gewinnen, nimmt die von den wohlhabenden Schichten beherrschte Muslim-Liga die Forderung nach der Reduzierung der Pachtabgaben auf ein Drittel der Ernte in ihr Wahlprogramm auf. Tamiz träumt nun von einem Pakistan, in dem es ein gerechtes Landsystem geben wird. Als 1947 von oben Pakistan ausgerufen wird, zerreißt der fragil gewordene Frieden zwischen Hindus und Muslimen im Dorf. Es sind die unteren Schichten, die Opfer dieser Teilung werden, die der Autor als eine Übereinkunft zwischen Hindu- und Muslim-Oberschichten zur Teilung ihrer Einfluss-Sphären begreift.

Tamiz' Traum platzt, denn nach der Gründung Pakistans hat die Muslim-Liga die Forderung nach geringeren Pachtabgaben schlicht aus ihrem Programm gestrichen. Er gibt jedoch nicht auf, sondern schließt sich bei nächster Gelegenheit den aufständischen Bauern an, die von der Polizei niedergemetzelt werden. Während ihn Kugeln treffen und er ins Ungewisse entschwindet, sieht Tamiz in magischer Überhöhung eine Zeit, in der die Bauern die Saat in ihren eigenen Boden säen und die reiche Reisernte einbringen.

Doch der Hunger im Katlahar-Bil geht weiter, und der Roman endet mit dem Bild der brennenden Küche unter dem kranken Mond. In ihrem Wachtraum hält Tamiz' kleine Tochter Sakhina die auf- und abschwirrenden abendlichen Glühwürmchenschwärme für Funken des Feuers, auf dem in der Küche Reis gekocht wird. Beim vergeblichen Versuch, Sakhina ins Haus zu holen, blickt ihre Mutter, Phuljan, auf den Mond.

„Was war nur heute mit dem Mond geschehen? War nicht vorgestern erst Vollmond gewesen? Ja, vorgestern! Oder vorvorgestern... Was für eine Krankheit hatte den Mond in dieser kurzen Zeit nur befallen! Seine silberne Farbe hatte sich in ein schwärzliches Rot verwandelt. Jeder gelbe Schimmer war aus ihm gewichen. Sein ganzer Körper war mit schwärzlich roten Flecken bedeckt. O weh, Allah! Was war denn mit dem Mond geschehen? ... Obwohl ein unheimliches Gefühl durch ihren Körper ging, breitete sich ein Gedanke in Phuljans Kopf aus. Wenn Tamiz wirklich von der Polizei erschossen worden war, was hatte ihn dann getrieben, von sich aus seine Frau allein zu lassen und sich so hoch oben niederzulassen? ... Sah der Mond deshalb so gespenstisch aus? Während sie an Tamiz dachte, legte sich ihre Ängstlichkeit ein wenig. Ein furchtloser Kerl wie der, ob er nun lebte oder tot war, konnte einen seine Angst vergessen machen. 'In der Küche brennt's!' rief Phuljans Tochter mit einem Mal. Vom Kratzen des Salzes ihrer trockenen Tränen klang ihre Stimme rau. „Die Küche brennt!“

Dieser einzelne Handlungsfaden lässt sich nur schwer aus der Vielzahl von Schicksalen lösen, die die „Traum-Elegie“ vor dem Hintergrund einer Zeit des Umbruchs in einer Weise miteinander verwebt, die an ein Tafelbild von Hieronymus Bosch erinnert. Dieser sehr treffende Vergleich wie auch die Übersetzung des Romantitels sind dem tiefschürfenden Essay „Elegy and Dream“ über Elias von Subhoranjan Dasgupta (Kolkata, 2000) entnommen.

Die Authentizität und Meisterschaft, in der dies geschieht, wecken Assoziationen an den Roman „Hundert Jahre Einsamkeit“ des kolumbianischen Nobelpreisträgers Gabriel García Marquez, den Elias neben anderen lateinamerikanischen Schriftstellern wie Jorge Louis Borges schätzte. Zu Elias' bengalischen literarischen Vorbildern zählen der Erzähler Manik Bandhopadhyay und der früh verstorbene Sayed Waliullah, dessen Roman „Lal Shalu“ unter dem Titel „Baum ohne Wurzeln“ ins Deutsche übersetzt worden ist und den er als den wichtigsten Romancier Bangladeschs bezeichnet.

Neben seinen beiden Romanen hinterließ Akhtaruzzaman Elias fünf Bände mit Erzählungen, die die gesellschaftliche Wirklichkeit Bangladeschs mit schonungsloser Schärfe blosslegen. Der letzte ist „Jal Swapna, Swapner Jal“ (etwa: „Trug-Traum – Traumgespinst“) betitelt und wurde wie auch der Essayband „Sanskritir Bhanga Shetu“ („Die zerbrochene Brücke der

Kultur“) posthum im Februar 1997 veröffentlicht. In einem dieser Essays beklagt sich Elias, dass sich der gegenwärtige Roman in Bangladesch immer mehr vom Volk entfernt: „Wenn wir die Wurzeln unserer Kultur aufspüren, so begegnen wir einer Identität des bengalischen Volkes. Nun ist die Suche nach der kulturellen Identität eines Volkes kein leichtes Ding. Aber wer den Stachel des Tagore’schen Diktums ‘und so liebt’ ich grad das Harte’ nie in sich verspürt hat, muss der sich unbedingt an künstlerischer Arbeit versuchen?“

Nein, das Leichte hat Akhtaruzzaman Elias nie gesucht. Er schrieb langsam, und die meisten seiner Texte hat er mehrmals geschrieben, ehe er sie für veröffentlichungsreif hielt. Oft ist er wegen der gnadenlosen Härte kritisiert worden, mit der er die Mittelschichten entlarvt. „Aber“, so sagte er während einer Diskussion, „wenn der Schöpfer eines Romans nicht an den Lebensgrundfesten des Lesers rüttelt, ihn nicht mit der Krise seiner Existenz konfrontiert, ihn nicht erschüttert, dann ist er kein Künstler. Wenn eine schriftstellerische Arbeit mich nicht in Schwierigkeiten bringt, meine gesamte Existenz verändert, mich nicht zweifeln macht, ob ich Recht habe oder nicht, welchen Wert hat sie dann überhaupt?“

Träumen wir davon, dass der von Elias geschaffene literarische Schatz eines Tages auch dem deutschen Leser offenstehen wird.

Der verrückte Gofur spricht

Mystische Lieder aus Ostbengalen – das neue Buch von Hans Harder

Von Pascale Hurlblain

Die Geschichte von Abdul Gofur Hali begann im Dorf Maijbhandar bei Chittagong. Im Alter von 35 Jahren habe er auf einem Fest „die ganze Nacht hindurch in größter Ekstase getanzt und sich dabei die Kleider in Fetzen vom Leib gerissen.“ Für den damals strenggläubigen Muslim war es ein Schlüsselerlebnis gewesen, das einen plötzlichen und tiefgreifenden Wandel in seinem Leben auslöste und sich bis in die Gegenwart auswirkt.

Heute ist Abdul Gofur Hali ungefähr 60 Jahre alt und hat schon Tausende mystischer Lieder gedichtet. Er wird als ein Mensch mit außergewöhnlicher Persönlichkeit beschrieben. Von existentiellen Alltagssorgen bleibt er bei weitem nicht verschont, zum Beispiel hat er manchmal nicht genug Geld, um seine Familie zu ernähren, und trotzdem scheinen für ihn diese Gegebenheiten nicht allzu schlimm zu sein, im Gegensatz zu der Angst vor dem Tod oder der Angst vor den Versäumnissen in seinem Leben.

So steht es in dem neuen Buch von Hans Harder, der als Indologe an der Martin-Luther-Universität in Halle lehrt und bei einer Feldforschung Abul Gofur Hali persönlich kennen lernte. Hans Harder behielt den Kontakt zu Abdul Gofur Hali und schrieb das Buch „Der verrückte Gofur spricht“. Es ist eine gut dokumentierte Arbeit über die Vielgesichtigkeit des Islams in Bangladesch, wo die Mystik und u.a. der Heiligenkult eine beträchtliche Rolle spielen. Im Buch werden auch kulturelle und geschichtliche Aspekte Bangladeschs dargestellt und die religiöse Bedeutung einiger geographischer Orte beleuchtet. Diese Themen werden im ersten Teil des Buches als Hintergrundwissen erläutert und im zweiten Teil im Zusammenhang mit der Darstellung der Lieder Gofurs aufgegriffen.

Das Buch ähnelt dem Zeugnis eines Menschen, der etwas Besonderes erlebt hat. Es ist zwar die Arbeit eines Indologen und reich an Fachkenntnissen und -begriffen. Aber es ist in einer

verständlichen und klaren Sprache verfasst und angenehm lesbar, weil die vermittelten Informationen von tiefem Verständnis und großer Sympathie geprägt sind.

Wer mit der Mystik christlicher Tradition vertraut ist, wird bei Gofur Hali die klassischen Themen der Mystik wiederfinden: Gott und Mensch, der Liebende und der Geliebte, der Körper, die Seele oder das Sterben. Die ausführlichen Erläuterungen von Hans Harder helfen, die Bilder, Metaphern und Referenzen Gofurs zu verstehen. Andere Leser werden das Buch als einen wertvollen Einblick in die vielen Fassetten einer reichen volksreligiösen Tradition schätzen. Das Buch wird gerade denjenigen gefallen, die es noch nicht aufgegeben haben, an einen toleranten Islam zu glauben. Viele Leser werden sich wünschen, die Lieder zu hören, oder sogar Aufführungen an Ort und Stelle mitzuerleben. Bei diesen besonderen Veranstaltungen wird ekstatisch gesungen und getanzt. Solche Musikversammlungen, *Sama' Mahfil* genannt, werden bei offiziellen Anlässen wie Hochzeiten veranstaltet oder kommen einfach spontan auf der Straße zustande. Hans Harder erwähnt, dass viele Bengalen diese mystischen Lieder gern zu Hause hören. Sie sind unter dem Namen „Maijbhandari-Lieder“ in ganz Bangladesch bekannt. Der Liedautor Abdul Mannan zum Beispiel hat hunderttausend Tonkassetten von „*Nurer chabi*“ (Bild des Lichtes) verkauft.

Das Dorf Maijbhandar zählt zu den zahlreichen heiligen Orten, die sich in der Nähe der Hafenstadt Chittagong befinden. Aber an Popularität übertrifft es alle Orte, denn Maijbhandar ist Geburtsort des heiligen *Gaus al-Azam Ahmadullah* (1826-1906). Ihn sieht Abdul Gofur Hali als seinen geliebten spirituellen Meister, und ihm widmet er ergebungsvoll seine Lieder. Unmittelbar drückt er dabei seine glühende und schmerzbereitende Liebe zum Göttlichen aus.

Gaus al-Azam Ahmadullah war – so die Überlieferung – ein direkter Nachfahre des Propheten Mohammed. Von klein an lebte er wie ein tadelloser Muslim und wurde ein fleißiger Lehrer und Prediger des Islams. Er fand aber innerlich keine Ruhe und wurde fortwährend von sehnsüchtigem Verlangen nach Gott heimgesucht. Voller Verzweiflung wandte er sich an eine Bruderschaft, die die ‚inneren‘ spirituellen Lehren des Islams, den Sufismus, lehrte. Seine Sehnsüchte nach Gott nahmen nicht ab. Er war sogar nicht mehr imstande, seinen weltlichen Pflichten nachzugehen. Dies brachte seine Familie in große Not. Seine Lage entspannte sich, als er anfang, Wunder zu vollbringen. Es entstand ein Kult um ihn. Diese unglaubliche Geschichte ist für Bangladesch nicht außergewöhnlich. Wunder, Weissagungen, Heilungen und Erfüllungen von Bitten gelten als Zeugnisse für die Heiligkeit eines Menschen. Diese volkstümlichen religiösen Praktiken prägen das alltägliche Leben der Gläubigen.

Als Geburtsort von *Gaus al-Azam Ahmadullah* und von anderen Heiligen ist Maijbhandar eine Pilgerstätte. Eigentlich sollte jeder Muslim einmal im Leben Mekka besuchen. Da dies den meisten Bangladeschi unmöglich ist, kommt den einheimischen Pilgerstätten eine große Bedeutung zu. Es gibt Sufi-Meister, die den Titel „*Qibla Ka'aba*“ tragen, der von dem *Ka'aba* in Mekka abgeleitet wird. Durch diesen Titel wird zum Ausdruck gebracht, dass ein Sufi-Meister seinen Anhängern gegenüber eine ähnliche Stellung hat wie der *Ka'aba* für die orthodoxen Muslime. Hans Harders Ausführungen bringen unser starres Bild vom Islam ins Schwanken. Die Volksreligion in Bangladesch ist so lebendig, so eigenartig und so tief mit den einheimischen Traditionen verbunden, dass Hans Harder sogar von einer „Dezentralisierung des Islams“ spricht.

Laut Hans Harder versucht die orthodoxe Theologie, die in Bangladesch erst in den 1920er Jahren entstanden ist, sich mit dieser volkstümlichen Religiosität zu arrangieren und duldet beispielsweise die Heiligen, indem diese als Erneuerer des Islams betrachtet werden. Dagegen ist der Orthodoxie nach wie vor das ekstatische Tanzen und Singen ein Dorn im Auge.

Spannungen zwischen beiden religiösen Strömungen sind vorhanden und kommen immer wieder ans Licht. In den unter dem Titel „Wider der Orthodoxie“ gesammelten Liedern bringt Abdul Gofur Hali dies deutlich zum Ausdruck. Während die orthodoxen Muslime ihre Interpretation des Korans als die einzig gültige akzeptieren, sehen die muslimischen Mystiker, die Sufis, ihre Aufgabe gerade darin, die Grenze des orthodoxen Islams zu sprengen, um ihn zu erweitern. Dies mag harmlos klingen, kann aber unerwartete Wendungen annehmen. Krishna und seine Geliebte Radha, die Göttin Kali, Vishnu unter der Bezeichnung Hari können plötzlich mitten in einem Vers des Muslims Abdul Gofur Hali auftauchen, er kann sich auch auf die Kirche, die Bibel, Yogaübungen oder *Shakti* beziehen. *Shakti* ist ein Begriff aus der hinduistischen Tradition und bedeutet Kraft oder Fähigkeit.

Gaus al-Azam Ahmadullah, der schon erwähnte große Heilige von Maijbhandar, verkörperte die mystische Einheit aller Religionen. Als religiöses Zentrum besonderer Kraft wird Maijbhandar auch von Buddhisten und Hindus anerkannt.

Die Lieder von Abdul Gofur Hali gehören dem bengalischen literarischen Allgemeingut an und sind folglich nicht von der jahrhundertealten religiösen und literarischen Tradition in Bengalen zu trennen.

Das Buch „Der verrückte Gofur spricht. Mystische Lieder aus Ostbengalen von Abdul Gofur Hali“ von Hans Harder erscheint im Juli 2004 und kann für 20 € bei NETZ bestellt werden.

Pascale Hurblain studierte Vergleichende Religionswissenschaften und lernt Bengali. Sie lebt in Frankfurt am Main.

Schatz des Herzens, bleib im Herzen,
Gehe nicht mehr fort.
Ist der Liebesmarkt vorüber,
Wo ist dann dein Ort?

Eine Blume blüht im Garten,
Kommt die Biene nicht,
Fällt zu Boden trockner Honig,
Bleibt am Aste nicht.

Kann das Boot alleine fahren
Ohne Bootsmanns Hand?
Grenz- und uferlos das Meer, so
Groß und unbekannt.

Du bist ich und ich bin du,
Mit dir zieh ich umher
Du bist nah, doch dich zu kennen
Ist unglaublich schwer!

Der Bhandari zog durch die Welt
Und kam in dieses Land.
Verrückter Gofur, Schicksal! Nicht
Hast du den Mensch erkannt!

Abdul Gofur Hali

Weltenüberquerungsbootsmann,
Bring mich hin, die Zeit verrinnt! (Refrain)

Ich kam zum Handeln hier ans Ufer,
Hoffte auf Gewinn.
Profit und Einsatz ging verloren
Auf dem Markt der Welt.

Am Abend sitze ich in Tränen,
Wartend auf die Fähre.
Wie soll ich bloß hinüberkommen,
Kann die Fahrt nicht zahlen.

Wer den Bootsmann überredet
Und den Fluss passiert,
Denkt nicht mehr an andre Menschen
Und nimmt keinen mit.

Fehlt die Hilfe, so wird klar
Wer mein ist und wer fremd.
Es heißt, du hilfst den Habenichtsen,
Deshalb ruf ich dich.

Abdul Gofur Hali

Eine Brücke zwischen Kalkutta und Heidelberg **Dem bengalischen Dichter Alokaranjan Dasgupta zum 70. Geburtstag**

Von Patrizia Heidegger

Auf einer Veranstaltung der *Asien-Pazifik-Wochen* in Berlin Ende September dieses Jahres gab es einen kleinen Büchertisch zu Südasiens. Zwischen den Texten zu indischer Tempelbaukunst und modernem bengalischem Film fand sich Alokaranjan Dasguptas Monographie über den bengalischen Schriftsteller Buddhadeva Bose. Das Buch daneben war die Übersetzung des Romans *Pratidwandi* („Der Widerläufer“) von Sunil Gangopadhyay, übertragen ins Deutsche von Alokaranjan Dasgupta. Das Programm des Berliner Literaturhauses desselben Monats kündigte eine Lesung Dasguptas aus seiner vergleichenden Studie zu Goethe und Tagore an. Im Haus der Kulturen der Welt in Berlin, das zu den *Asien-Pazifik-Wochen* zeitgenössische indische Kunst präsentierte, inszenierte ein indisches Theaterensemble die Brechtsche Antigonie. Hatte Dasgupta nicht die Verquickung indischen Theaters mit dem Stoff der griechischen Mythologie mit dem Sophokleschen Original schon 1979 in Kalkutta gewagt? Allein das Durchblättern dieses Veranstaltungskalenders spiegelt wider, wie unverzichtbar der bengalische Dichter und Literaturwissenschaftler Alokaranjan Dasgupta für die deutsche Auseinandersetzung mit dem bengalischen Kulturkreis als Künstler und als Wissenschaftler geworden ist. Dasgupta hat zwischen der deutschen und bengalischen Literatur und Literaturwissenschaft eine Brücke errichtet, die den Austausch in beide

Richtungen möglich macht. Am 6. Oktober dieses Jahres feierte Alokranjan Dasgupta seinen 70. Geburtstag.

Geboren wurde Dasgupta in Kalkutta. Er besuchte seit 1944 die vom Nobelpreisträger Rabindranath Tagore gegründete Schule in Santiniketan. Bereits dort übte er sich an Gedichten, in denen er versuchte, sich vom Erbe Tagores zu befreien, und sich trotzdem immer wieder an ihm abarbeitete. Im Alter von 24 Jahren übernahm Dasgupta eine Dozentur für Vergleichende Literaturwissenschaft und Bengalische Literatur an der Jadavpur Universität von Kalkutta.

Zur gleichen Zeit gehörte Dasgupta der Krittibas-Gruppe an, einem Kreis avantgardistischer Schriftsteller in Kalkutta der 50er Jahre. Die jungen Dichter versuchten, neue Wege zu beschreiten, indem sie in ihrer Lyrik mit Form und Inhalt experimentierten. Zum engeren Kreis der Krittibas-Gruppe zählten bekannte Schriftsteller wie Sunil Gangopadhyay, Sakti Chattopadhyay und Tarapada Roy. Gangopadhyay gründete als junger Lyriker die Zeitschrift „Krittibas“, die zur Plattform des Kreises wurde. In diesem Umfeld entstanden umgangssprachliche Gedichte, die auch Slang-Ausdrücke verwendeten oder Tabus thematisierten. Dasgupta gehörte zu den Dichtern, die erfolgreich klassische Formen wie das lyrische Drama mit moderner Thematik und Sprache verbanden. Dasgupta hat zahlreiche Gedichtbände in bengalischer Sprache publiziert. Seine Gedichte haben ihn zu einem der führenden Lyriker des bengalischen Kulturraumes gemacht.

Im Jahre 1971 verfasste er eine vergleichende Studie zu Goethe und Tagore. Daraufhin ermöglichte ihm ein Stipendium der Alexander-von-Humboldt-Stiftung, seine Lehrtätigkeit in Deutschland aufzunehmen. Im folgenden Jahr begann er, am Südasien-Institut der Universität Heidelberg Indologie zu lehren und blieb gleichzeitig bis 1976 Professor in Kalkutta. In seinen wissenschaftlichen Publikationen, die auch zahlreiche Essays auf Deutsch, Englisch und Bengali umfassen, hob er verschiedenste Fassetten der bengalischen Literatur hervor. Dazu gehört die Auseinandersetzung mit Vertretern der kulturellen Elite Bengalens. Er gab unter anderem die deutsche Werkausgabe *Der andere Tagore* heraus. Ebenso beschäftigte er sich mit den Liedern der Bauls, einer mystischen Gemeinschaft, und mit volkstümlichen Formen wie dem Märchen.

Seine Übersetzungen deutscher Schriftsteller ins Bengalische – darunter so unterschiedliche Autoren wie Goethe, Hölderlin, Heine, Brecht, Biermann oder Grass – machen diese dem bengalischen Leser zugänglich. Seine Übersetzungen ins Deutsche, darunter besagter Roman des zeitgenössischen bengalischen Romanciers und Lyrikers Sunil Gangopadyay, bringen dagegen dem deutschen Leser die bengalische Literatur näher. Die von ihm (ko-)editierten Anthologien indischer Lyrik in deutscher Sprache – *Gangesdelta* von 1974 und *Gelobt sei der Pfau* von 1986 – stellen für den deutschen Leser, dem die sprachlichen Grenzen den Zugang verwehren, oft die einzige Brücken in die Welt der indischen Lyrik dar.

Dasgupta ist für sein Verdienst unter anderem vom Goethe-Institut mit der Goethe-Medaille (1985) ausgezeichnet worden. In Indien erhielt er für sein dichterisches Schaffen 1985 den Ananda-Award, 1987 den Rabindra-Award und 1992 den Preis der Sahitya-Akademi.

Patrizia Heidegger studiert in München Komparatistik, Amerikanische Literaturgeschichte und Politische Wissenschaft.

Einsam

Des Vogels Muttersprache ist das Schauen,
wenn die drei Welten zornig ihre Augenbrauen runzeln,
ist auf den blattlosen Shiulizweigen
des Vogels Muttersprache einzig das Schauen.

Ringsherum dreht sich die gleiche Mühle
der Gefühle und der Nichtgefühle,
auch Begehren ist heute kein Begehren mehr,
Umarmen nur eine reizlose Gewohnheit,
Fortpflanzen, Herrschen, Kriegführen
und endlose Kampfger – das sind andere Sprachen;
auf entblätterten Shiulizweigen ist
des Vogels Muttersprache allein das Schauen.

Alokeranjan Dasgupta

Bücher von und über Alokeranjan Dasgupta

Im Buchhandel erhältlich ist der Gedichtband „Mystische Säge“ (Verlag: Bonner Siva Series), der Gedichte Dasguptas in deutscher Übersetzung enthält, und eine Sammlung von Essays des Dichters, die unter dem Titel „Der König und der Barde. Literarische Begegnungen mit Indien“ im Weber-Zucht-Verlag (Kassel) erschienen ist. Zum 70. Geburtstag des Dichters hat Franz Schneider eine Festschrift herausgegeben, in der Freunde, Kollegen und Schüler Dasguptas den Beitrag des bengalischen Dichters zum deutsch-bengalischen Kulturdialog würdigen. Die Festschrift trägt den Titel „Trauben aus Elfenbein“, kostet 15 Euro und kann bei Christian Weiß, Dossenheimer Landstrasse 103, 69121 Heidelberg bestellt werden.

Befreiung, Sehnsucht, Anbetung Die Musik des Volkes

Von Peter Dietzel

Künstlerische Ausdrucksformen, die mit wenigen Materialien auskommen, sind in Bangladesch am stärksten entfaltet und verbreitet: Poesie, Theater, Musik und Tanz halten auch dem feucht-heißen Klima, den Strömungsgeschwindigkeiten des Brahmaputra und den Vormonsun-Stürmen stand. Diese Kunstformen sind in allen Bevölkerungsschichten des Landes lebendig. In den Liedern und Tänzen spiegelt sich der Kampf der Menschen um ihren Lebensunterhalt wider, ihre Auseinandersetzung mit sozialer Ungerechtigkeit, den Naturgewalten und mit Fremdherrschaft. Die Menschen in den Dörfern singen, wenn der Regen ausbleibt, wenn die Ernte gut gewesen ist, wenn sie Fische gefangen haben, wenn sie eine Hochzeit feiern. In Zeiten zerstörerischer politischer Konflikte werden Lieder angestimmt, die die Liebe zum eigenen Land zum Ausdruck bringen. Da Religion ein integrierter Teil des Alltages ist, haben die Lieder oft auch eine spirituelle Dimension.

Bauls

Die Bauls sind eine religiöse Gemeinschaft, die sich auf hinduistische, islamische und uralte philosophische Traditionen bezieht. Baul wird man, indem man sich durch einen Guru in die Geheimnisse der Baul-Philosophie einweihen lässt.

Das Komponieren und Singen von Liedern ist für die Bauls sehr wichtig. Mit ihren Liedern treten sie an die Öffentlichkeit. Der bekannteste Baul war Lalon Shah, er starb 1890 und wird als „der König der Bauls“ verehrt. Seine Lieder werden auch heute gern gesungen, ebenso die von Hasan Raza (1854-1922).

Bhattiyali

Bootsmannesänge sind im Land der Flüsse weit verbreitet. Diese Gesänge erzählen von den Sehnsüchten der Bootsmänner, ihrer Einsamkeit, der Trennung von den Liebsten. Sie besingen auch die Flüsse, die Unendlichkeit und Kontinuität im Wandel symbolisieren, da sie durch Erosion Land zerstören und durch Anlagerungen neues Land schaffen.

Bhawaiya

Bhawaiya sind typische Volkslieder aus dem nördlichen Bangladesch, die in der Regel von den Ochsenkarrenfahrern gesungen werden.

Patriotic Songs

In den so genannten patriotischen Liedern geht es weniger um patriotische Verherrlichung, sondern um eine Hommage an die Märtyrer des Befreiungskampfes 1971. Die Mehrzahl der Lieder sind allerdings Liebeserklärungen an die Heimat oder eine anbetende Verbeugung vor der Mutter Erde.

Rabindra Sangeet

Der multitalentierte Dichter-Philosoph Rabindranath Tagore (1861-1941) hat mit seinen „Rabindra Sangeet“ ein neues Genre geschaffen. Über 2.000 Lieder hat er getextet und selbst komponiert. „Die Lieder Tagores sind wie Gebete“, meint die bengalische Dichterin Sufia Kamal. Tagore war sowohl von der westlichen Klassik als auch von einheimischen Bauls inspiriert.

Nazrul-Geeti

Auch Kazi Nazrul Islam (1899-1976) hat mit seinen vielfältigen Liedern, die Tradition und Aufbruch verbinden, die bengalische Moderne geprägt. In den kunstvollen „Nazrul-Geeti“ finden sich auch persisch-türkische Elemente. Leidenschaftlich und rebellisch stellt Nazrul Islam in seinen Liedern die Frage nach der Gerechtigkeit und Gleichheit aller Menschen.

Tickets, Tee und Temperamente

Notizen zur Kultur der Bangladeschis

Von Hanna Schmuck

Subjektiv

Fragt man eine Gruppe von Bangladeschis nach ihrer kulturellen Identität, so entzündet sich eine heftige Diskussion. Jeder nennt etwas anderes und untermalt es mit Beispielen und Beweisen, je nach eigenem Interesse, sozialer Schicht oder Lebenslauf. Und damit wären wir schon bei einem Element der kulturellen Identität „der Bangladeschis“, wie ich sie für diesen

Artikel verstehe. Was sind ihre Eigenheiten, was unterscheidet sie von anderen, woran merkt man ziemlich schnell, dass man es mit einem „typischen Bangladeschi“ zu tun hat? Meine Beobachtungen, und vielmehr noch die Interpretationen und Analysen, sind rein subjektiv; der eine oder andere wird nicht zustimmen. Dennoch versuche ich, diejenigen Dinge aus der Vielzahl von Eigenheiten und auch Eigentümlichkeiten herauszugreifen, die meiner Erfahrung nach „den Bangladeschis“ – und dabei vor allem den muslimischen – wichtig sind.

Staunen – auf Schritt und Tritt

Eines der prägendsten Bilder, die man nach einer Bangladesch-Reise hat, sind die Massen von Menschen. Bereits am Flughafen beginnt dieser Spießrutenlauf durch dunkle Gesichter mit staunend-interessierten dunklen Augen, die jede Bewegung verfolgen. Doch es kommt noch schlimmer. In ländlichen Gebieten muss man sich regelrecht durch Körper den Weg freischaufeln, die nichts anderes zu tun haben scheinen, als den „bideshi“ – den Ausländer – zu begutachten. „Warum schauen Sie mich alle an, haben Sie nichts Wichtigeres zu tun?“ frage ich oft, obwohl ich die erfrischend ehrliche Antwort kenne: „Weil Sie Ausländerin sind, darum“. In keinem anderen Land habe ich das Gaffen und Verfolgen in dem Grad erlebt wie in Bangladesch. Man kann das Gefühl niemandem vermitteln, man muss es selbst erlebt haben. Bisher erwies sich auch noch keine Methode erfolgreich, die Leute loszuwerden. Sie lassen sich offenbar von nichts abschrecken. Wenn ich zum Scherz Geld für ein „Ticket“ verlange, um mich zu betrachten, greifen immer einige tatsächlich in die Hosen- oder Hemdtasche. Und alle haben sie ganz viele Fragen. Die erste ist meist nach dem Herkunftsland, die nächste dann: „Wie gefällt Ihnen Bangladesch?“ Die Antwort „gut“ wird zwar mit einem stolzen und zufriedenen Lächeln belohnt, doch, wie die Bengalen so sind, widersprechen und protestieren sie sofort: „Aber Bangladesch ist doch ein sehr armes Land“. Neugierde, Interesse an etwas Anderem und Neuem, ist ein grundlegender Charakterzug der Bangladeschis. Diese für das Leben und Überleben vor allem in extremen Situationen – wie sie in Bangladesch häufig sind – positive Eigenschaft wirkt auf den „Ausländer“ leider unangenehm und störend.

Stolz – auf was?

Auch wenn Bangladeschis einen starken Nationalstolz haben, sind sie sich bewusst, dass ihr Land generell mit Armut, Flutkatastrophen und Überbevölkerung assoziiert wird. Damit macht man ja auch Geschäft, denn ohne Entwicklungshilfe-Gelder könnte das Land, wie es derzeit organisiert ist und mehr oder weniger funktioniert, nicht überleben. In diesem Sinne machen sich die Bangladeschis nichts vor: finanziell abhängig vom Ausland, eine korrupte Bürokratie, eine erschreckende Kriminalitätsrate. Gleichzeitig sind sie aber unheimlich stolz auf ihr Land und ihre Identität: auf ihre Sprache, ihre Literatur, ihre Musik, die Küche, die traditionelle Kleidung, also die Saris der Frauen und die Panjabis der Männer. Und auf ihre Landschaft – die Reisfelder, die Flüsse und den ‘längsten Strand der Welt’ bei Cox’s Bazar (der er aber mit Sicherheit nicht ist). Dass es an Verhältnismäßigkeit häufig dennoch fehlt, dass die Welt in Bangladesch doch sehr klein ist, merkte man vor einigen Monaten auch wieder daran, welche Sensationsmeldung es war, als das kleine, unbedeutende Sierra Leone in West-Afrika eine zweite Staatssprache bestimmte: Bengalisch. Das liegt schlicht daran, dass ein Großteil der stationierten UN-Soldaten dort Bangladeschis sind und der Präsident damit seine Dankbarkeit ausdrücken wollte. Doch in Bangladesch versuchte man sich zu überzeugen, dass es an der Charakteristik ihrer Landessprache liegt, etwa weil sie „so schön klingt und sehr reichhaltig ist“.

Bangladesch, vor allem das ländliche Bangladesch, erscheint einem doch als sehr ursprüngliches Land. Ein Marktbesuch gleicht einem Kinofilm aus Tausendundeine Nacht, wenn man gelernt hat, seine ständigen Begleiter zu ignorieren. Weibliche Spezies sind allerdings kaum darunter. Vor allem in Regionen im Süden des Landes möchte man meinen,

dass es diese gar nicht gibt. Ein ganz interessanter Zeitvertreib von mir bei langen Überlandfahrten ist, zu zählen, wie viele Frauen man beim Durchfahren einer kleinen Ortschaft sieht. Mehr als fünf ist in konservativen Gegenden schon rekordverdächtig.

Männer und Frauen

Es stimmt schon, dass es in Bangladesch am vernünftigsten ist, als männliche Gattung geboren zu werden. Aber das ist ja in vielen Ländern so. Dass das Geschlecht aber nicht in erster Linie Ausschlag dafür gibt, ob man Macht und etwas zu Sagen hat, zeigen die beiden Damen, die sich um den Chef-Sessel des Landes streiten und angesichts der chaotisch anmutenden Zustände im Land mit erstaunlicher Regelmäßigkeit abwechseln. Auch zu Hause bestimmt letztendlich die Frau, was auf den Tisch kommt und gegessen wird, selbst wenn sie schließlich als Letzte isst. Das ganz beträchtliche 'Restchen', das Frauen in reicheren Haushalten für sich vor Beginn des Essens gleichsam verstecken, ist aber oft mehr, als der Mann vorgesetzt bekommt. Ausländische Gäste sind meist entrüstet über die Sitte, die Mahlzeiten getrennt nach Geschlechtern einzunehmen, und erst recht entsetzt, wenn sie erfahren, dass die Gastgeberin den ganzen Tag offenbar nichts anderes tut, als sich um den Haushalt und die Kinder zu kümmern. Und natürlich um ihr Aussehen, was den Frauen sehr wichtig ist. Im Gegensatz zu ihren Männern tragen verheiratete Frauen fast durchgehend die traditionelle Kleidung, also Saris. Auch das erscheint einem zunächst als Unfreiheit. Ganz viele Frauen wollen es aber gar nicht anders. Sie sind unglaublich stolz auf ihre Sari-Kollektion und ihren Schmuck, den der Ehemann – in wohlhabenden Kreisen – kontinuierlich erweitern muss. Wenn das nicht passiert, ist das Essen zufällig versalzen oder nicht ausreichend, oder generell ist schlechte Stimmung angesagt. Das ist nicht sehr lustig, wenn man den ganzen Tag im Büro oder Geschäft verbracht hat und sich auf einen netten und geruhsamen Abend freut.

Die wichtigen und die schönen Dinge

„Meine Frau muss keine Arbeit machen“, antworten Männer oft empört, wenn man sie nach der beruflichen Beschäftigung ihrer Frau fragt. „Warum soll ich arbeiten? Mein Mann verdient doch genug“, ist tatsächlich eine häufige Antwort der Frauen. Weil es so wenige Frauen auf dem Arbeitsmarkt gibt, können sie für denselben Job ein deutlich höheres Gehalt als die Männer verlangen. Viele Frauen sind meinen Beobachtungen nach schon ziemlich zufrieden mit ihrem Leben als Hausfrau. Sie haben Zeit für die Kinder, für das Kochen, für einen Schwatz mit Nachbarn und Verwandten, und natürlich auch dafür, sich Seifenopern und Musikvorstellungen im Fernsehen anzuschauen, oder gar selbst zu musizieren. Denn jede Familie, die es sich irgendwie leisten kann, hat mindestens eine Haushaltshilfe. Während sich der Mann also im Büro abrackert, um die Kohle ranzuschaffen, kann sich seine Frau mit den schönen und wichtigen Dingen des Lebens beschäftigen.

Kochen und Essen, Schwatzen und Diskutieren mit Bekannten und Verwandten, Musik und Theater, und schließlich die Erziehung der Kinder sind für Bangladeschi sehr wichtig.

Nur vom Feinsten: essen und trinken

Sowohl im Dorf als auch in der Stadt werden gerne rund fünf Stunden am Tag mit der Zubereitung verbracht – für das Essen selbst allerdings dann rund acht Minuten, was schon merkwürdig ist. Zu einer guten und anständigen Mahlzeit gehört neben Reis Blattgemüse, mindestens ein Gemüse-Curry – wobei das Gemüse ganz klein und fein geschnitten sein muss –, ein Fisch- und dann noch ein Fleischgericht, und zum Abschluss noch 'Dal', also Linsen. Ganz wichtig ist die Reihenfolge: Mit dem Reis isst man zuerst etwas Blattgemüse, dann das andere Gemüse, dann Fisch, dann Fleisch und zuletzt 'Dal'. Natürlich muss die Kombination unbedingt stimmen, denn zu bestimmten Fischarten passen manche Gemüsesorten überhaupt nicht – was natürlich nur ein Bangladeschi weiß. Gegessen wird mit den Händen, denn dann

„schmeckt es am besten“ (stimmt!). Und das Ganze bloß nicht durcheinander manschen, sondern schön eins nach dem anderen! In den letzten Jahren nehmen in Dhaka aber Imbisse mit westlichem Fast-food immer mehr zu, wo man aber eigentlich nur isst, weil es ‘anders’ ist, ‘schick’ – und auch teuer. Zu Hause kocht man aber die traditionellen Gerichte. Sogar Bangladeschis, die seit Jahrzehnten in Deutschland leben, kochen fast ausschließlich bengalisches Essen. Die Vielfältigkeit der Getränke ist allerdings recht eingeschränkt, denn Alkohol ist in Bangladesch offiziell verboten. Zu Tee und Wasser gesellt sich in den letzten Jahren eine zunehmende Variation von Erfrischungsgetränken, natürlich Cola, oder neue Erfindungen mit merkwürdigen Namen wie etwa ‘EURO’. Allerdings ist Alkohol weiter verbreitet als man denkt. Ein indischer Bekannter erzählte mir einmal, dass er seinem Gastgeber ganz stolz einen billigen Whisky überreichte – „ich dachte, die haben eh keine Ahnung“ –, wobei dieser die Flasche schnell in einen Schrank stellte, um aus demselben einen Whisky hervorzuzaubern, den selbst der Inder bisher nicht kosten konnte, einfach weil er so teuer war. Wie beim Essen sollte es dann schon vom Feinsten sein, da lässt man sich nicht lumpen. Und die Flasche ist dann auch ziemlich schnell leer. Auch in den Dörfern kann man Alkohol finden, der dann natürlich selbst gebrannt und mit Vorsicht zu genießen ist. Getränke, alkoholische oder nicht-alkoholische, sind auch der unbedingte Begleiter einer weiteren Beschäftigung, die den Bangladeschis sehr wichtig und für sie typisch ist: das Diskutieren.

Welche Partei hat die meisten Schurken?

„Adda“ – dass es dafür eigens einen Begriff gibt, weist auf die Bedeutung dieser Tätigkeit hin, die gleichzeitig auch eine der beliebtesten Freizeitbeschäftigungen der Männer ist. Man trifft sich mit Freunden oder Verwandten, trinkt Tee und erörtert die derzeitige politische Lage; letztendlich geht es dann immer um die Frage, wer nun vor knapp 30 Jahren den „Vater der Nation“ – wörtlich übersetzt: den „Freund der Bengalen“ – Mujibur Rahman, umgebracht hat. Da können sich die Gemüter erhitzen, und alles scheint auf eine Rauferei hinauszulaufen – aber das ist nur der Ton. Ein des Bengalisch nicht mächtiger Mitreisender fragte mich nach zwei Tagen Aufenthalt in einem Dorf, über was die Frauen denn ständig streiten würden... Der Umgangston ist nicht unbedingt der feinste. Dennoch: Gleichzeitig spielen Höflichkeit und Respekt eine wichtige Rolle; so gibt es etwa drei Höflichkeits- bzw. Anredeformen für die Zweite Person, dafür aber kein Wort für ‘bitte’, und wenn man ‘danke’ etwa zu einem Teeverkäufer sagt, erntet man unverständliche Blicke – ganz einfach, weil viele Bangladeschis vom Lande das Wort gar nicht kennen. Man hat andere Formen, seinen Dank zum Ausdruck zu bringen, zum Beispiel, indem man mit dem Kopf leicht zur linken Seite nickt und den Geschmack des Tees lobt.

Lieder, Balladen und Hip-hop

Musik ist für die Bangladeschis ein wesentliches Element ihrer Identität. Es gibt wohl keinen einzigen Bangladeschi, der nicht mindestens eine mehrstrophige Ballade auswendig kann. Auch Bauern, die weder lesen noch schreiben können. Es gibt viele verschiedene Musikrichtungen in Bangladesch. Die bekannteste ist wohl die der Baul (vgl. NETZ 3/2000), wovon es auch Aufführungen in Europa gibt. Kaum beachtet werden leider die modernen Musikrichtungen, etwa bengalischer Hard-Rock, Hip-hop oder gar Reggae. Die Songs sind zwar nach westlichem Schema gestrickt, beinhalten aber auch traditionelle Tonfolgen. Der wohl bekannteste Sänger ist Azam Khan, der bereits in den Siebzigerjahren Elemente der westlichen Popmusik mit Texten aus Baul-Liedern oder eigenen, sehr philosophischen Aussagen verband.

Insgesamt sind die Texte der Rock-Gruppen nicht nur poetisch, sondern auch interessant, weil sie Aufschluss geben über die Themen, die für die jüngeren Bangladeschis wichtig sind. Vielen handeln von der Armut und Hoffnungslosigkeit etwa von Slumbewohnern, Rikscha-

Fahrern und Müttern, die von ihren Ehemännern sitzengelassen wurden. Natürlich gibt es auch viele Liebeslieder. Andere wiederum handeln von Alltagssituationen und flechten Textteile aus alten Volksliedern ein. Wegen der fehlenden Kneipen- und Clubkultur, und wohl auch aus finanziellen Gründen, gibt es wenige Möglichkeiten, diese Bands live zu sehen. Hin und wieder sponsern Zigaretten- oder Softdrink-Marken Konzerte, die dann in Stadien, Parks oder größeren Hotels stattfinden. Nicht selten werden sie jedoch kurzfristig abgesagt, meist ohne dass der Grund genannt wird. So ist es für junge Bangladeschis aus der Mittelschicht nicht einfach, ihre Freizeit zu gestalten. Deshalb versuchen sie soweit als möglich, selbst Gelegenheiten zu schaffen, etwa durch Techno-Parties. Anfangs wurden dafür DJs aus Kalkutta eingeflogen, die in den Clubs Horden von jungen Erwachsenen anzogen, jedoch nur aus der reichen Schicht, v.a. weil der Eintritt zu hoch war. Es gab auch einmal eine Disco in Dhaka, die jedoch bald geschlossen wurde, weil jemand darin erschossen wurde, so sagt man.

Einen Grund zum Feiern gibt es immer

Feste und Feierlichkeiten spielen eine große Rolle in Bangladesch. Alles Erdenkliche, was man feiern könnte, das feiert man – zumindest in der Mittel- und Oberschicht. Neben den religiösen Gedenktagen werden auch Kindergeburtstage, Einschulungen, bestandene Prüfungen oder gar den Erhalt eines Visums und die damit verbundene Ausreise in die USA gefeiert. Für die Veranstalter bedeuten Feiern jedoch Stress und einen beträchtlichen finanziellen Aufwand. Die ärmeren Schichten und die Landbevölkerung feiert weniger, aus Mangel an Zeit und Geld. Hochzeiten allerdings stellen für alle Schichten ein besonderes Ereignis dar, und hier wird auch an nichts gespart. Mehrere Jahreseinkommen auszugeben ist normal. Was an den Hochzeiten allerdings interessant und ungewöhnlich ist, bleibt dem Europäer schleierhaft, laufen sie doch alle nach ähnlichem Schema ab: Empfang durch die Eltern des Brautpaares, Begutachten des Brautpaares, das hierfür wie ein Museumsstück auf einem Podest angespannt den grellen Lichtern und Blitzlichtern standzuhalten versucht, dann Zugreifen am Buffet. Polau, Hühnchen, Rinder-Curry, Gemüse, ‚Dal‘ sind hier der Standard. Danach geht man wieder. Das Ganze gleicht letztendlich eher einer Trauerveranstaltung, denn das Ehepaar macht alles andere als einen glücklichen Eindruck. „Das sollen sie auch nicht“, wurde mir mehrfach erklärt. In einer Dorfhochzeit sieht das Brautpaar noch viel unglücklicher aus, und das Fest selbst glitzert weniger. Hier ist das Standardmenü: möglichst fettes, knorpeliges Rinder-Curry, Polau (Reisgericht mit Hühnchen), Dal und anschließend sehr süßer Milchreis, der auf denselben Teller geschaufelt wird, was dann zu einer interessanten Mischung mit den Überresten der Curry-Soße beiträgt.

Feste der Muslime, Hindus und Christen

Von besonderer Bedeutung sind auch religiöse Feste. Für die Muslime sind das die beiden Eid-Feste – eines zum Ende des Fastenmonats Ramadan, das andere das Opferfest. Für die Hindus in Bangladesch ist, meinen Beobachtungen nach, „Durga Puja“ im Herbst das wichtigste Fest. Und für die Christen ist es Weihnachten – der so genannte „große Tag“.

Das Opferfest

Europäern mutet das Opferfest (Eid) merkwürdig an. Schon Wochen vorher werden beeindruckende Rindermärkte abgehalten und Tage vorher schön geschmückte Stiere und Kühe durch die Straßen geführt – vom Markt zum Käufer, also zur „Schlachtbank“. Die Summen, die für den Kauf ausgegeben werden, sind beträchtlich. Eine Familie der Oberschicht investiert schon ein Monatseinkommen, die der Mittelklasse teilen sich die Ausgaben und damit das Rind mit anderen.

Das Opferfest weckt nicht nur bei Europäern Abscheu und Unverständnis, sondern auch bei den Hindus, die ja die Kuh verehren. Das Geschäftsinteresse scheint jedoch zu überwiegen, denn ein Großteil der Rinder wird aus Indien über die Grenze geschmuggelt.

Durga-Puja

Das Durga-Puja-Fest der Hindus findet im Oktober statt. Vor allem seit den Übergriffen auf die religiöse Minderheit im Rahmen der Parlamentswahlen 2001 wird es unter strengen Sicherheitsvorkehrungen abgehalten. Nach den Wahlen war den Hindus aber verständlicherweise nicht recht nach Feiern zu Mute, doch in einigen Orten wurden sie gleichsam dazu gezwungen. So berichten Hindus, von (muslimischen) Banden oder gar Lokalpolitikern erpresst worden zu sein, diesmal besonders zu feiern, sonst würde ihnen Schlimmes widerfahren. Journalisten seien bezahlt worden, über die „ausgelassenen“ Feiern in Zeitungen Bericht zu erstatten. Wie das Eid-Fest den Hindus seltsam anmutet, so geht es den Muslimen mit Durga Puja. Zu diesem Fest werden Figuren der Göttin Durga hergestellt und verehrt.

Abbilder von Gott zu schaffen ist den Muslimen verboten, obgleich letztere auch mitfeiern, wenn auch mehr aus Amüsement. Oder, um die Figuren anschließend „sinnvoll“ zu verwerten, wie ich im Oktober 2002 in Cox's Bazar beobachten konnte. Es regnete in Strömen am 15. Oktober – ungewöhnlich für die Jahreszeit, aber „typisch“ für Durga Puja, wie man mir erklärte. Der Strand war trotzdem voller Menschen: Festlich gekleidete Hindu-Familien mit ihren Durga-Figuren aus Holz, Stroh und mit Saris bekleidet – und mindestens genauso viele muslimische Männer und Jungen, der Kleidung nach aus ärmeren Schichten. Schaulustige? Nicht nur. Bei Sonnenuntergang stellten die Hindus die Figuren in das Wasser, damit sie, von den Wellen fort getragen, dem Meer geopfert würden. Doch so weit kam es nicht. Sobald die Figuren in den Sand gesteckt worden waren, rissen sie „Schaulustige“ heraus und auseinander, denn wer überlässt so wertvolles Feuerholz den Fluten?! Es war auch furchtbar „lustig“, als sich die Männer mit den Saris und Ketten der Figuren schmückten und schreiend und tanzend den Strand entlangliefen. „Warum machen Sie das?“ – „Macht doch Spaß! Und man kann alles gut verwenden.“ Welche Blasphemie und Beleidigung dies gegenüber den Hindus war, darüber machte man sich offenbar überhaupt keine Gedanken.

Warum Bangladesch doch eine Reise wert ist

„Visit Bangladesh before the tourists come“ war eine Zeit lang in bunter Leuchtschrift in der Eingangshalle des Flughafens zu lesen. Daneben leuchteten attraktive Fotos von romantischen Sonnenuntergängen über dem Meer, den Mangrovenwäldern usw. (ich habe mich immer gefragt, ob sie nicht doch in Thailand aufgenommen wurden...). Jetzt findet sich an dieser Stelle die Werbung der Handy-Unternehmen. Dhaka glich vor zehn Jahren noch einer größeren Kleinstadt – mit Ausnahme des kommerziellen Zentrums Motijeel waren die Gebäude kaum höher als drei Stockwerke, während sich heute ein Hochhaus an das nächste reiht. Es ist schon erstaunlich, wie sich das Land verändert. Im Unterschied zu vielen anderen Ländern, in denen Kommerzialisierung und Globalisierung die jeweilige kulturelle Identität in den Hintergrund drängen, würde ich die Entwicklungen in Bangladesch nicht als negativ betrachten. Die Bangladeschis wissen sehr genau, was sie wollen und wählen dementsprechend aus dem Regal der internationalen Supermärkte aus: Man isst Fast-food, findet aber das traditionelle Essen doch das Beste. Man hat die Möglichkeit, westliche Kleidung zu tragen – an Festtagen bevorzugt man aber die traditionelle, „weil sie am Schönsten“ ist. Man hört durchaus westliche Rock- und Pop-Musik – doch trotzdem kennt man viele Volkslieder auswendig und singt sie auch gemeinsam, wann immer sich die Gelegenheit bietet. Kurz: In Bangladesch existiert die westlich-europäische-amerikanische Kultur parallel zur bengalischen, und die Bangladeschis wählen das, was ihnen im Moment

am angenehmsten und günstigsten erscheint. Eben die *für sie* wichtigen und die schönen Dinge des Lebens. Die Bangladeschis schaffen sich so ihre eigene Moderne.

Dr. Hanna Schmuck lebte seit 1992 insgesamt etwa fünf Jahre in Bangladesch. Auf den Jamuna-Inseln sammelte sie Informationen für ihre Magister- und Doktorarbeit, und später arbeitete sie für lokale NGOs und internationale humanitäre Organisationen.

Biriani – das Nationalgericht

Zutaten:

250 Gramm Basmati-Reis, 250 Gramm mageres Ziegenfleisch, 100 Gramm Kashew-Nüsse, Mandeln und Rosinen, 2 Zwiebeln, 2 Gewürznelken, 2 Stück Kardamom, 2 Knoblauch-Zehen, 1 Teelöffel geriebener Ingwer, 100 Gramm Butter, 4 Teelöffel Öl, Joghurt, je 1 Teelöffel Kreuzkümmel- und Koriander-Pulver, 1 Teelöffel Salz, Pfeffer oder Chillie.

Zubereitung:

Das Öl wird in einer großen Pfanne erhitzt. Die Zwiebeln werden fein gewürfelt und glasig gebraten, dann werden alle Gewürze und Joghurt zugefügt. Etwas Wasser wird zugegeben und das Ganze 5 Minuten gekocht. Nun wird das Fleisch in die Pfanne gegeben und ca. 15 Minuten angebraten. Man gibt Wasser nach Bedarf zu, und kocht alles bei geschlossenem Deckel bis das Fleisch gar ist.

In einem großen Topf wird die Butter zerlassen und unter Rühren der Reis darin 5 Minuten erhitzt. Dann werden 250 ml kochendes Wasser zugegeben. Nach 5 Minuten Kochen wird das vorbereitete Fleisch beigefügt. Mit geschlossenem Deckel wird alles bei geringer Hitze gekocht, bis der Reis die Flüssigkeit aufgesogen hat. Zum Schluss werden die Nüsse und Rosinen untergemengt.

**Die Ausgabe 4/2003 der Zeitschrift NETZ ist erschienen am 30. November 2003. Das Heft kann für 5,- Euro bestellt werden bei der Redaktion:
NETZ, Moritz-Hensoldt-Str. 20, 35576 Wetzlar, netz@bangladesch.org**